

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 24 (1930)
Heft: 9

Artikel: Die Kulturauswirkungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung
Autor: Lehmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu Ihm. Aber, wie wir gesehen, auch umgekehrt: Diese Buße, diese Umkehr tritt nur ein, wo Gott nahe ist. Nur dann wird die Verhärtung des Endlichen zer Sprengt. Nur der Tritt des lebendigen Gottes erzeugt das Erdbeben der Welt.

Aber wie, kann ich denn von mir selbst aus Buße tun, umkehren, da es doch nur Gottes Werk sein kann, dies zu schaffen?

Ich antworte: *Gott ist immer nahe*, er verkündigt *immer* Buße, er richtet *immer* und ist *immer* zum Helfen bereit — er ist besonders in Schmerzen, Todes Schmerzen, nahe: du mußt bloß horchen und gehorchen! Auch das Reich Gottes ist *immer* nahe — du mußt es bloß ergreifen!

Das Reich Gottes ist *nahe*! Ich möchte dazu noch das eine fagen: Wie es sich auch mit dem Anbruch des *Letzten* verhalte, *das* scheint mir doch klar und sicher zu sein, daß Gott und mit ihm sein Reich heute nicht nur dem Einzelnen, sondern der ganzen Welt in Gericht und Verheißung besonders nahe getreten sind, uns besonders nahe treten wollen. Die Todes Schmerzen dieser Zeit, was könnten sie anders sein als „Geburts Schmerzen Christi“, Wegbereitung für einen neuen Durchbruch des Reiches? Der Weg dazu aber heißt: „Tut Buße, kehret um.“ Es ist ein Ruf zum höchsten *Ernst*, aber auch zur höchsten *Freude*.

L. Ragaz.

Die Kulturauswirkungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung¹⁾.

Vergleicht man die Menge und Mannigfaltigkeit der Güter, welche die kapitalistische Wirtschaftsepoche der Menschheit bescheert hat und täglich neu bescheert, mit den spärlichen Gütern und oft primitiven Einrichtungen früherer Jahrhunderte, so kann man gar nicht anders, als dem Kapitalismus eine gewaltige Leistung und einen ungeheuren Kulturfortschritt zuzugestehen. Er hat die Güter früherer Jahrhunderte, aus der Zeit der Hauswirtschaft wie des Handwerks, ebenso relativ wie absolut nicht verdoppelt und verdreifacht, sondern ver Hundertfacht und vertausendfacht, er hat neue Bedürfnisse nicht nur zu erwecken, sondern ebenso schnell zu befriedigen verstanden. Und das alles nicht etwa nur für die Spitzen der Gesellschaft, für eine mehr oder minder große Kapitalistenklasse, sondern

¹⁾ Dieser Aufsatz stammt aus einem Buche, das in Bälde erscheinen soll. Man wird die folgenden Ausführungen mit doppeltem Interesse lesen, wenn man weiß, daß der Verfasser, der Pfarrer an der Lutherkirche in Mannheim ist, infolge der Auflösung der demokratischen Partei, der er bisher angehörte, zur sozialdemokratischen übergetreten ist. Als ehemaliger Anhänger Naumanns hat er, im Alter von siebenzig Jahren, diesen Schritt getan und ihm auf bedeutsame Weise begründet. Man muß vor einem solchen Manne eine sehr große Hochachtung empfinden. Der Red.

fast ohne Unterschied für alle Klassen und Stände. Man braucht sich dazu nur einmal zu vergegenwärtigen, wie viel von dem, was heute als selbstverständliches Bedarfsgut jedes Proletariers erscheint und gewertet wird, vor noch gar nicht so langer Zeit ein fast unerschwinglicher Luxusartikel selbst für die Wohlhabendsten gewesen ist. War doch noch zur Zeit des 30jährigen Krieges das Taschentuch kaum in der Ausstattung einer Prinzessin zu finden! Und das Fahrrad, das noch vor 50 Jahren als das protzige Kennzeichen einer überheblichen jeunesse dorée gegolten hat, gehört heute fast in jeden städtischen oder ländlichen Tagelöhnerhaushalt hinein. Den gleichen Weg in den Allgemeinbesitz hinein scheint neuerdings sogar das Kleinauto fahren zu wollen. In Amerika hat die Fahrt schon begonnen. Und gar nicht anders steht es mit den vom Kapitalismus hervorgezauberten Kunstgegenständen und Kunstgenüssen mannigfaltigster Art: Lichtbild, Grammophon, Kino. Ja, selbst das Radio gehört, kaum erfunden, alsbald zum täglichen Zeitvertreib der Bevölkerung, ohne Unterschied von Rang, Stand und Beruf. So hat sich der Kapitalismus vor der Menschheit in seiner ganzen Breite aufgepflanzt mit einem schier unerschöpflichen Füllhorn der mannigfaltigsten Gaben, Güter und Genüsse, die er verschwenderisch ausschüttet, scheinbar nur von der einen Sorge geleitet, mit seinen Gütern auch an alle heranzukommen und ausnahmslos die gesamte Menschheit mit ihnen zu beglücken. So stellt der Kapitalismus sich wenigstens vor und so preisen ihn seine Handlanger und Bewunderer.

Nur steht mit dieser Apotheose des Kapitalismus verwunderlicher Weise in schroffstem Widerspruch die ständige Klage über wirtschaftliche Not und die Unzulänglichkeit des Einkommens, gleichviel, ob daselbe aus Gehalt, aus Geschäftsgewinn oder aus Arbeitslohn stammt. Wird doch die immer erschreckender werdende Beschränkung der Kinderzahl ganz allgemein und allen Ernstes damit begründet und entschuldigt, daß das Einkommen zur Erziehung einer größeren Kinderzahl nicht mehr ausreicht. Und das, obgleich, was in früheren Wirtschaftsepochen noch nicht der Fall war, die kapitalistische Wirtschaftsordnung in weitgehendem Maße auch der Frau und dem Mädchen ein selbständiges Einkommen neben dem des Gatten oder des Vaters zugebilligt hat.

Wie erklärt sich, angesichts ihrer außerordentlichen Bereicherung diese Unzufriedenheitsepidemie der modernen Menschheit? Ist es wirklich nur schreiender Undank und frevelhafte Begehrlichkeit, die die Unzufriedenheit erklärlich macht? Oder ist es die geistige Verarmung, die auch sonst mit einem Uebermaß materieller Güter und Genüsse verbunden zu sein pflegt? In verschiedener Mischung und verschiedenem Grad mögen beide Erklärungen zutreffen — den tiefsten Grund der Unzufriedenheit decken sie nicht auf. Der führt vielmehr tatsächlich auf unbefriedigte Bedürfnisse zurück und ist daher

durchaus verständlich und berechtigt. So ungeheuer nämlich die Vermehrung der menschlichen Güter und Genüsse durch den Kapitalismus auch gewesen sein mag, die Vermehrung ist dennoch lange keine vollständige und zureichende. Der Kapitalismus hat vielmehr bei der von ihm übernommenen Deckung der menschlichen Bedürfnisse große Lücken gelassen. Und zu den Gütern, die vom Kapitalismus nicht entsprechend vermehrt, sondern von ihm geflissentlich knapp gehalten wurden, teilweise sogar knapper, als das in früheren Wirtschaftsepochen der Fall gewesen ist, gehören eigentümlicher Weise gerade solche Güter, welche für die menschliche Existenz die unentbehrlichsten sind.

Unter den für den Menschen unentbehrlichen Existenzmitteln, sind es, abgesehen von den jeweiligen, in ihrer Art sehr verschiedenen Produktionsmitteln, die bekannten drei, welche intensive menschliche Arbeit erfordern: Nahrung, Kleidung und Wohnung. Nur ist ihre Behandlung durch den Kapitalismus eine ganz ungleichartige gewesen. Von den ersten beiden, von Nahrung und Kleidung, wird man gerechter Weise nicht sagen können, daß sie durch den Kapitalismus der Bevölkerung vorenthalten worden seien. Wenn auch nicht in demselben Maße, wie bei anderen, entbehrlicheren Gütern, hat der Kapitalismus in der Vermehrung der Nahrungsmittel mit der Bevölkerungszunahme stets Schritt gehalten und die Ernährung auch der breiten Masse der Bevölkerung nach Quantität und Qualität ständig verbessert. Wo trotzdem in Deutschland Unterernährung geherrscht hat, da war das die Schuld des Krieges und der Blockade, aber nicht der bestehenden Wirtschaftsordnung; und wo etwa heute noch Unterernährung festzustellen ist, handelt es sich um Ausnahmefälle oder um Katastrophen, wie jetzt die Arbeitslosigkeit eine ist. Die Vorbedingungen zu einer für die Masse ausreichenden Ernährung sind durch die Vermehrung und Bereitstellung der dazu erforderlichen Nahrungsmittel innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung durchaus geschaffen worden, wobei es auch nicht übermäßig viel verschlagen würde, wenn der Kapitalismus das eine oder andere Nahrungsmittel um ein paar Pfennige mehr als nötig oder möglich, verteuert hätte. Und ganz ähnlich, wenn nicht noch etwas günstiger, verhält es sich mit der Kleidung, sofern man unter ihr die tatsächlich unentbehrlichen Kleidungsstücke versteht.

Wesentlich anders stellt sich die Sache bei der Wohnung. Die Wohnung ist von den drei unentbehrlichen Existenzmitteln das unentbehrlichste. Von außen gesehen, mag allerdings die Wohnung im Vergleich mit Nahrung und Kleidung als das am leichtesten zu entbehrende Gut angesprochen werden, wie denn noch immer viele Familien, ohne dadurch in ihrer Existenz sichtbaren Schaden zu leiden, die eigene Wohnung lange Zeit tatsächlich entbehren müssen. Es mag sogar zugegeben werden, daß ein gut eingerichtetes Massenquartier,

wie die Krankenhäuser und Sanatorien erweisen, einer Unmenge von Wohnungen, und zwar nicht nur hygienisch, weit überlegen sind.

Dennoch bleibt es dabei, daß für den Kulturmenschen jeglicher Stufe die Wohnung das wichtigste und darum unentbehrlichste Existenzmittel ist. Gewiß nicht, weil sie ihm zur Sicherung seiner äußeren Existenz die vier Wände und das Dach über dem Kopf zum Schutz vor Wetter und Wind bietet. Aber die Wohnung ist unter den materiellen Gütern dasjenige, auf dessen Boden allein die höchsten seelischen Werte des Menschen emporwachsen, sich entwickeln und gedeihen können. Nur in ihrem geschlossenen Raum, in dem allein auf der weiten Welt sich der Mensch bei sich, in dem er sich daheim weiß, dessen Inhalt er „restlos zu eigen“ hat, vermag der Mensch sich auch eigenartig, individuell, zur Persönlichkeit zu entwickeln. Und nur in dem abgeschlossenen gemeinsamen Raum, den die Familienglieder täglich miteinander teilen, in dem sie ständig aufeinander angewiesen sind, kann in gebender und nehmender Liebe der Gemeinschaftsinn sich entfalten, der den Menschen erst zu einem vollwertigen sozialen Wesen erhebt. Der Heimatlose, ob Nomade, Bohemien oder Globetrotter, wird es nie über ein verkrüppeltes Menschentum hinausbringen. Die mangelnde Heimstätte läßt sich durch nichts anderes ersetzen.

Um die Wohnung nun aber zu solch geschlossener Heimstätte auszugestalten, erfordert sie zureichende Raumverhältnisse, und sie erfordert eine gewisse Ausstattung, die nicht besonders reichhaltig zu sein braucht, aber immerhin ausreichend sein muß, um ihr den Charakter der Beständigkeit, der Einheitlichkeit und der Eigenart zu verleihen. Ohne das wäre die Wohnung nämlich keine Heimstätte. Von der Lebenswichtigkeit der solcher Art durch eine Heimstätte zusammengefaßten Familie ergriffen, hatte Hans Hinrich Wichern in der Familie die Urzelle jeder christlich orientierten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung gesehen und folgerichtig der Wohnungsfrage den ersten Platz unter den sozialen Problemen zugewiesen. Noch bestimmter vielleicht hat in neuerer Zeit Margret Macdonald, die ebenbürtige Gattin des englischen Sozialistenführers, das Wesen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung als eine „Gemeinschaft der Heimstätten“ charakterisiert. So haben wir es in der Wohn-Heimstätte unbezweifelt mit einem der allerwesentlichsten, wenn nicht überhaupt dem wesentlichsten sozialen Bedürfnis zu tun.

Und nun das Rätsel, das mit dieser Tatsache der Kapitalismus uns aufgibt: wie ist es möglich, daß innerhalb derselben kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die sonst alle nur möglichen menschlichen Bedürfnisse im Uebermaß zu befriedigen verstanden hat, ausgerechnet das dringendste Lebensbedürfnis des Kulturmenschen im weitesten Maße unbefriedigt gelassen worden ist? Dabei hat es dem Baumarkt, dem innerhalb der Wirtschaft die Aufgabe der Wohnungs-

beschaffung zufällt, weder an Arbeitskräften noch an Rohstoffen gemangelt. Er hat daher auch andere ihm gestellte Aufgaben: die Erstellung von Fabriken, Geschäftshäusern, Bankpalästen, Kirchen, Schulen, Festhallen, Vergnügungsstätten, der Menge wie der Beschaffenheit nach in umfassendem Maße lösen können. Und daneben sind nicht nur für die regierenden Fürsten und die höchsten Beamten, sondern für so manchen Kapitalisten und reichen Privatmann die allerweiträumigsten und mit allem erdenklichen Schmuck und Komfort ausgestatteten Privatwohnungen entstanden. Nur zu den einfachsten und nötigsten Wohnungen für das Volk, für die Menge der Menschen, hat es nicht mehr gereicht. Das ist aber auch nicht etwa erst eine Kriegsfolge, sondern es ist schon lange vor dem Kriege so gewesen. Es war und bleibt eine Kulturschande, daß, während lange vor der Kriegszeit bereits Schankstätten und Vergnügungslokale in Fülle neu entstanden und mit verschwenderischster Ueppigkeit ausgestattet worden sind, man die Wohnungen der arbeitenden Bevölkerung, sowohl was ihre Zahl und Weite wie ihre Ausstattung betraf, in beelender Weise vernachlässigt hat. Heute steht es so, daß im Verhältnis zum Einkommen die neu erstellten Wohnungen für die breite Masse der Lohn- und Gehaltsempfänger nicht nur unerschwinglich teuer sind, sondern daß es in Deutschland noch immer an einer vollen Million Familienwohnungen fehlt, daß aber, wenn man die völlig unzureichenden und gesundheitschädlichen Wohnungen abrechnet, nicht weniger als $3\frac{1}{2}$ Millionen Wohnungen mit mindestens 9 Millionen Betten zu wenig vorhanden sind. Wie furchtbar sich diese Wohnungsnot auf das ganze Volksleben ausgewirkt hat und täglich neu auswirkt, davon kann man sich nicht leicht eine zu schlimme Vorstellung machen. Auf ihr Konto kommt ganz wesentlich die Verkrüppelung des Familienbewußtseins und die Vernichtung des Familiensinns mit seinen entsittlichenden Folgen, die immer mehr die Signatur der seit Kriegsende herangewachsenen Generation geworden ist. Mußten doch ganz allgemein die neugetrauten Paare auf die eigene Wohnung zu einem Zeitpunkt und für eine Zeitdauer verzichten, in der zur Festigung der ehelichen Gemeinschaft und zur Bildung des Familiensinns das gemeinsame eigene Heim die fast unerläßliche Voraussetzung ist. Beides kann auch nicht durch die Aufnahme des angeheirateten männlichen oder weiblichen Teils in die elterliche Wohnung erreicht werden, wodurch aber auch nicht mehr als einem Bruchteil der neuen Ehepaare ein notdürftiger Wohnungsersatz geschaffen worden ist. Der Familieninn läßt sich eben nicht mit der Familie auf die Warteliste setzen. Er bleibt aus, wo ihm mit der Wohnung die materielle Basis zu seiner Entwicklung vorenthalten wurde. Da war es wahrlich nicht zu verwundern, wenn bei der fast zwangsläufigen Gewöhnung der jungen Ehegatten an die gemeinsamen oder auch nicht gemeinsamen Erholungsstätten außer

dem Hause und der Beschränkung der häuslichen Gemeinschaft auf den sexuellen Verkehr, die Ehescheidung der natürliche Schlußstein von nur zu vielen dieser so in die Luft hinein geschlossenen Ehen wurde. Die Ehescheidung war ja dann auch nichts weiter als die Bestätigung dafür, daß etwas, das hätte zusammenwachsen sollen, eben nicht zusammengewachsen war oder zum Zusammenwachsen keine Gelegenheit erhalten hatte. Und diese Katastrophe des Familienbewußtseins, in die wir hineingerissen wurden, und die man durch Tiraden über Kameradschaftsehe und ähnliches vergeblich zu überdecken sucht, ist sie wirklich nur Volkschickfal, oder handelt es sich nicht um eine wirtschaftliche Schuld, um die Schuld des Kapitalismus, um eine seiner verhängnisvollsten Kulturauswirkungen?! Gewiß ist der Wohnungsmangel in den ersten Jahren nach dem Kriege durch das vierjährige Aussetzen jeder Bautätigkeit, wie durch das Rückfluten einer großen Anzahl von Familien aus der Fremde voll erklärlich gewesen. Aber jetzt ist der Krieg seit zwölf Jahren beendet, und während dieses Zeitraumes ist so gut wie auf allen anderen Wirtschaftsgebieten das Verfümte nachgeholt und der Wiederaufbau vollzogen worden. Ein Mangel an Nahrungsmitteln oder Kleidungsstücken, aber auch an allen möglichen anderen Gebrauchs- und Luxuswaren besteht, wie vorhin schon erwähnt wurde, längst nicht mehr. Auch das kann nicht behauptet werden, daß es gerade für den Häuser- und Wohnungsbau an den nötigen Rohstoffen gefehlt hätte. Sowohl das Holz wie das Eisen zum Hausbau ist in Deutschland selbst noch in völlig genügender Menge vorhanden. Und mit den für die Wohnungseinrichtung nötigen Gegenständen und Stoffen steht es gerade so. Sie sind vorhanden; nur haben sie anderswo und zwar da, wo es weit weniger nötig gewesen wäre, ihre Verwendung gefunden. Läßt es sich doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit berechnen, daß die Lichtanlagen wie die elektrischen Flammen, die allabendlich, um ein Beispiel herauszugreifen, nur in der einen Mannheimer Hauptstraße zu der Fülle der recht hübschen, aber doch ebenso entbehrlichen Lichteffekte und Lichtreklamen gebraucht werden, zur Beleuchtung sämtlicher noch in Mannheim benötigter Wohnungen gut ausgereicht hätten. Und solche Rechenexempel lassen sich leicht ins Vielfache vermehren.

Ebenso wenig wird man sich für das Versagen des Wohnungsmarktes auf das Fehlen der nötigen Arbeitskräfte berufen können. Die schon jahrelang währende Arbeitslosigkeit, die sich heute fast noch mehr wie auf andere Arbeiterkategorien, auch auf die Bauhandwerker erstreckt, beweist das Gegenteil. Ja, nicht einmal das ist stichhaltig, daß es an dem für den Neubau der Wohnungen nötigen Kapital gefehlt hätte. Bei aller Kapitalknappheit ist es doch möglich gewesen, die meisten Geschäftshäuser neuerdings wieder mit oft verschwenderischem Schmuck auszustatten, wozu doch nicht weniger

Kapital als für den Bau einfacher Wohnhäuser nötig gewesen ist. Nein, es hat nicht an Kapital gefehlt; aber das Kapital ist leider nur dorthin geflossen, wo es anstatt einer bescheidenen Risikoprämie eine Rente in Form eines möglichst hohen Zinsfußes erwarten konnte. Das hängt nun einmal mit der Natur, zwar nicht des Kapitals, aber des Kapitalismus zusammen. Diese natürliche Auswirkung des Kapitalismus besagt nämlich nichts weniger, als daß seine Absicht und sein Ziel, weit entfernt, die Befriedigung der tatsächlichen Menschenbedürfnisse zu sein, lediglich die Befriedigung seines eigenen Bedürfnisses nach größtmöglicher Vermehrung des arbeitslosen Einkommens ist. Das Kapital soll möglichst hohe Renten „abwerfen“, es soll „rentieren“. Und der Rente ordnet der Kapitalismus alles unter, die Arbeit wie die erarbeiteten oder nicht erarbeiteten Güter. Seine Tätigkeit, die man nicht wohl Arbeit nennen kann, besteht in der Berechnung der Gewinn- und Verlustchancen, in der richtigen und zuweilen allerdings auch einmal falschen Spekulation!

Von da aus gesehen, ist die Unterproduktion auf dem Wohnungsmarkt im Gegensatz zu der Ueberproduktion auf fast allen anderen Warenmärkten weder Zufall noch das Ergebnis irgendwelcher unglückseliger wirtschaftlicher Zusammenhänge. Sie ist im Gegenteil das natürliche Resultat einer richtig berechneten Gewinnkonjunktur. Jenes dritte und unentbehrliche materielle Existenzmittel des Menschen, das wir in der Wohnung aufgewiesen haben, unterscheidet sich nämlich von den beiden andern Existenzmitteln, mit denen es die Unentbehrlichkeit teilt, der Nahrung und Kleidung, doch in ganz wesentlichen Punkten. Die Wohnung mit ihrem Inventar ist vor allen Dingen Dauerware. Mit dem Bezug der Wohnung und dem Erwerb der Wohnungseinrichtung ist der Bedarf normaler Weise für das ganze Leben gedeckt. Später handelt es sich höchstens um Wohnungswechsel oder um Ergänzungen. Auf dem Wohnungsmarkt ist daher ein Bedürfnis immer nur nach genau so vielen Wohnungen vorhanden, als in einem Land oder in einer Gemeinde Familien vorhanden sind. Sommer- oder Wochenendwohnungen dürfen hier billig außer betracht bleiben. Aber gerade die eine Wohnung ist selbst bei den engsten Raumverhältnissen und der einfachsten Ausstattung, das größte, wertvollste und dauerhafteste Vermögensobjekt einer jeden nicht im Ueberfluß schwimmenden Familie. Ihr Wert ist ungleich größer, als das derselben Familie eignende Weinfäß im Keller oder der winterliche Kartoffelvorrat; und er ist ebenso unverhältnismäßig größer als der Inhalt des Garderobe- oder Wäscheschranks. Dazu kommt, daß eine zu Gunsten des Konsumenten wirkende Konkurrenz, mit der bei der Kleidung und Nahrung immer zu rechnen ist, auf dem Wohnungsmarkt darum nicht in Betracht kommt, weil der Grund und Boden, der die Voraussetzung für jede Wohnungserstellung schafft, nur in beschränkter Menge vor-

handen und unvermehrbar ist. Daraus ergibt sich dann ohne Weiteres das Interesse des Kapitalismus und die Möglichkeit für ihn, die Unentbehrlichkeit der Wohnung durch die Knapphaltung des Wohnungsmarktes kapitalistisch auszunützen. Es ist die Beschaffenheit des Wohnungswesens, seine wirtschaftliche Struktur selbst, welche den Kapitalismus dazu führt, den vom Wohnungsinteressenten, sei es nun als Miete oder als Hypothek zu erhebenden Tribut durch die Wechselwirkung von Wohnungshunger und Wohnungsknappheit sicher zu stellen.

Weil aber das wirtschaftliche Interesse des Kapitalismus auf eine Verknappung des Wohnungsmarktes gerichtet ist, wird auch der Wohnungsnot durch Verbesserungen, die auf dem Gebiet der Wohnungserstellung liegen, wie Typisierung, Winterarbeit, billigere Baumaterialien allein nicht beizukommen sein. Durch andere Baumethoden wird sich gewiß mancher Fortschritt im Wohnwesen erzielen lassen. Auf's ganze gesehen aber würde, wenn nicht noch ganz andere Maßnahmen ergriffen werden, eine noch so große Vervollkommnung der Wohnungserstellung lediglich eine Konjunkturverschiebung und zwar zumeist eine Konjunkturverbesserung für den Kapitalismus bedeuten. Denn die gegenwärtige Wohnungsnot hängt gar nicht an der tatsächlich jetzt schon nicht vorhandenen Schwierigkeit der Wohnungserstellung, sondern er hängt an der kapitalistischen Handhabung des Wohnungsbaus. Will man der Wohnungsnot daher wirklich Herr werden, so muß der für sie verantwortliche Boden- und Häuserkapitalismus durch eine gemeinnützige Planwirtschaft aus dem Sattel gehoben werden. Die Hauptetappen einer derartigen Sozialisierung würden, außer den gemeinnützigen Baugenossenschaften, etwa eine planmäßige kommunale Bodenvorratswirtschaft, eventuell mit kommunalem Wohnungsbau, sowie die neuerdings aufkommenden Bauparkassen werden können, durch welche, mittels ihrer billigen Baudarlehen, das Wohnungswesen aus der Zins-tyrannie des Bankkapitalismus endgültig befreit werden würde.

Aber wir haben es zunächst gar nicht mit etwaigen sozialistischen Geldwirkungen, sondern mit dem Wesen und den Methoden des Kapitalismus zu tun. Und seine Methoden sind verschieden, wenn auch sein Wesen, die Rentabilität, immer das gleiche bleibt. Die Methoden dagegen richten sich nach dem Objekt und der Konjunktur. Auf dem Wohnungsmarkt heißt seine Methode Verknappung und Aushungerung. Wenn aber der Kapitalismus die gleiche Aushungerung nicht auch bei Nahrung und Kleidung vornimmt, so liegt das daher auch nicht an einem plötzlich hier einsetzenden sozialen Wohlwollen, sondern es ist die andersartige Beschaffenheit des wirtschaftlichen Objekts, die dem Kapitalismus schlechterdings andere Ausbeutungsmethoden vorschreibt. Die Nahrungsmittel sind eben doch zu mannigfaltig, und das Bedürfnis des Menschen ist zu

wenig auf einzelne Nahrungsmittel, geschweige denn auf ein einziges beschränkt, und dazu ist das Risiko des Verderbens bei längerer Zurückhaltung der meisten Nahrungsmittel zu groß, als daß selbst dem mächtigsten Nahrungsmittelkapitalismus eine dauernde Aushungerung großen Stils mit der entsprechenden Tributsteigerung je gelingen könnte. Damit soll natürlich in keiner Weise bestritten werden, daß nicht auch auf dem Nahrungsmittelmarkt der Kapitalismus sein Schäfchen ins Trockene zu bringen verstünde. Nur schreibt ihm hier die Konjunktur eine andere Methode vor, indem sie ihn nämlich vom Konsumenten wieder mehr auf den Produzenten zurückweist, um von diesem als Pacht, in der Großmühle, mittels der Börse seine Tributquoten zu erheben.

Noch anderes liegen die Gewinnchancen für den Kapitalismus auf dem Gebiet der Kleidung. Hier ist die Vermehrbarkeit in viel unbefränkterem Maße als bei den Nahrungsmitteln dem Kapitalismus in die Hand gegeben, während andererseits die Kleidung wieder weit mehr Dauerware ist als die Nahrung. Das ist für den ausbeutenden Kapitalismus zunächst keine günstige Sachlage. Denn die Dauerhaftigkeit einer Ware macht ihre Vermehrung mehr oder minder überflüssig und das Angebot der vermehrten Ware wirkungslos. Da ist nun der Ausbeutungsabsicht des Kapitalismus die schnell und immer gründlicher wechselnde Mode zu Hilfe gekommen. Die Mode paralyisiert den Dauercharakter der Kleidung und gibt ihrer Vermehrbarkeit immer neue und oft unbegrenzt erscheinende Möglichkeiten.

Wir wollen nun gewiß nicht behaupten, daß die Mode eine Erfindung des Kapitalismus, eine von ihm erst geschaffene Ausbeutungsmethode wäre. Die Mode hat vielmehr ihr eigenes Dasein, unabhängig von der jeweiligen Wirtschaftsordnung, und hat in bestimmtem Umfang gewiß auch ihre Daseinsberechtigung. Ihr fällt die Aufgabe zu, auch auf dem Gebiet der Kleidung das Ueberlebte zu beseitigen und so die Bahnbrecherin neuer, den tatsächlichen Bedürfnissen entsprechender Formen zu sein. Aber auch ihre Auswüchse; ihre Unbeständigkeit, der schnelle Wechsel, der eine Konsolidierung auch der besten Neuerungen, das Alt- und Gewohntwerden des neu Geschaffenen oder Erfundenen überhaupt nicht zuläßt, sowie das oft übertriebene, anstößige, widersinnige ihrer Neuererscheinungen wird man dem Kapitalismus nicht ohne weiteres zur Last legen dürfen. Denn gerade die Extravaganzen und steten Ueberraschungen der Mode haben ihre tiefste Wurzel im Menschenherzen selbst: weibliche Eitelkeit und Gefallsucht und männliche Augenlust sind die eigentlichen Träger, Befürworter und Nutznießer der Mode. Wenn da der Kapitalismus durch die Hergabe seiner Mittel die ungehemmte Auswirkung der Mode und die volle Zufriedenheit ihrer Nutznießer ermöglicht, so erscheint er zunächst viel

eher als ein freundwilliger, die menschlichen Schwächen gütig verstehender Helfer, wie als ein profitgieriger Ausbeuter. Und auch darüber werden sich die Nutznießer der Mode billig nicht beschweren dürfen, daß der Kapitalismus dafür, daß er ihnen die Befriedigung ihrer gewiß nicht lebenswichtigen Modewünsche ermöglicht, eine besondere Abgabe von ihnen erhebt.

Aber ob nun in dem zwischen Kapitalismus und Mode abgeschlossenen Kompaniegeschäft der Kapitalismus oder die Mode der verantwortlich zeichnende Teilhaber ist, jedenfalls hat der Kapitalismus durch den Abschluß auch dieses Kompaniegeschäfts wieder nur sein wahres Gesicht enthüllt. Seine wahres Gesicht aber ist und bleibt die Rente. Der Kapitalismus setzt daher überall da ein, wo er verdienen kann. Wenn dabei sein Verdienst den Wünschen der Ausgenützten entgegenkommt, so ist ihm das natürlich nur um so lieber. Aber keinesfalls ist es etwas mit der Lehre, mit der das Manchesterium die Welt zu betrügen und über die Gemeingefährlichkeit des Kapitalismus hinweg zu täuschen versucht hat, als ob nämlich die Gewinninteressen des kapitalistischen Rentenempfängers mit den Interessen des vom Kapitalismus belieferten Warenempfängers ohne weiteres parallel laufen würden. Ueber eine solche, recht angenehme, und der „besten aller Welten“ entsprechende „prästabilierte Harmonie“ ließe sich vielleicht sprechen, wenn nicht den tatsächlichen menschlichen Bedürfnissen die in derselben Menschenbrust verankerten Schwächen, Triebe und Leidenschaften am allerstärksten im Weg stehen würden. Und nun ist es leider eine Erfahrung, die man an allen Ecken und Enden und immer wieder machen muß, daß sich mit dem, was den menschlichen Schwächen entgegenkommt, ungleich leichter und erfolgreicher Geschäfte machen lassen, als mit dem, was den Menschen wirklich fördert und ihm frommt. So liegt es fast auf der Hand, daß der Kapitalismus, der auf das möglichst gewinnbringende Geschäft, der auf die Rente abhebt, sich seinen Markt mit Vorliebe dort sucht, wo die menschlichen Schwächen und Leidenschaften sich der Konjunktur darbieten. Die Spekulation à la baisse in diesem Sinne, die Rechnung mit den niederen Trieben gehört in das Geschäftsprogramm des Kapitalismus grundsätzlich hinein. Die Prosperität des Kapitalismus beruht zum großen Teil darauf, daß Gefallsucht und Gewinnsucht sich gegenseitig anziehen und in die Hände arbeiten. Und der Kapitalismus ist es hinwiederum, welcher die Versicherung auf Gegenseitigkeit zwischen Gewinnsucht und Genußsucht am wirkungsvollsten vermittelt. Wo es dem Kapitalismus überdies noch gelingt, die den menschlichen Schwächen der Gewinnsucht und Genußsucht gegenüber in der Gesellschaft immerhin noch aufgerichteten Schranken und Hemmungen auf gute Art zu überwinden, da wird er einen besonders rühmlichen Erweis seiner Tüchtigkeit erbracht haben.

Diefes Lob der Zielficherheit und Tüchtigkeit wird man auch — foweit man eben auf kapitaliftifchem Standpunkt fteht — dem Modekapitalismus nicht verfagen können. Auch der Modekapitalismus hat es meifterhaft verftanden, die Konjunktur erfolgreich auszunützen, die fich ihm durch die Befchaffenheit und Vermehrbarkeit feiner Waren auf der einen und durch die weibliche Eitelkeit auf der anderen Seite und dazu noch durch die nach dem Kriege eingegriffene Laxheit der Sitten dargeboten hat. Was für eine fchöne Rente mag fich nicht allein hinter dem von der Mode der Frauenwelt befcheerten Seidenknieftrumpf verbergen, wobei es ruhig unentfchieden bleiben mag, ob der Kapitalismus der Frauenwelt dankbarer fein foll, daß fie ihm, — wozu die Männerwelt fich nicht zu haben gewesen wäre, — zur Verwertung feiner Ware die Millionen Frauenbeine zur Verfügung geftellt hat, oder ob der Frauendank größer fein muß dafür, daß der Kapitalismus durch feine Protektion einer nicht gerade unanftößigen neuen Frauenmode die hier der Befriedigung der weiblichen Gefallfucht bis dahin noch im Wege ftehenden Anftandsbegriffe außer Kurs gefetzt hat. Von der Warte wahrhafter Menfchheitskultur aus betrachtet, verdient ein folcher Kapitalismus allerdings alles andere als Dank. Was er mittels lockender Reklame und beftechender Aufmachung darbietet, find in Wahrheit zum allergrößten Teil Danaergefchenke, die den Empfänger um fo mehr fchädigen, um fo mehr fie fein Gefallen finden. Daß der Kapitalismus aber fo wirkt, ift nicht etwa nur eine ihm noch anhaftende Unzulänglichkeit, fondern es ift feine volksverderbende Tendenz. Die befteht darin, daß der Kapitalismus einer wahrhaften Volkskultur weder dient noch zu dienen fucht, fondern ihr vielmehr direkt entgegenwirkt. Das mag nicht immer und nicht überall der Fall fein und es mag auch nicht überall gleich ftark in Erfcheinung treten; aber es ift der Fall vor allem in feinen typifchften und — rentabelften Unternehmungen.

Menfchheitskultur ift immer nur Menfchheitserziehung. Es gibt wenig fo verhängnisvolle Irrtümer, wie den, daß Kultur ohne Erziehung überhaupt möglich fei. Ein echter Kulturfortfchritt kommt niemals von außen, fondern er fetzt in der Menfchenfeele ein. So ift denn die Erziehung, fei es nun die Erziehung des Einzelnen oder die Volkserziehung oder die Erziehung des Menfchengefchlechts, gebunden an die gegebenen geiftigen Realitäten in der Menfchenfeele. Die erfte diefer fchon früher feftgeftellten Realitäten ift die Tatsache, daß, wenn auch nicht die Bedürfnisse, fo doch die Triebe und Wünfche der Menfchenfeele, und zwar jeder Menfchenfeele, nach zwei ganz verfchiedenen Seiten auseinander gehen. „Zwei Seelen wohnen, nicht nur „in meiner“, fondern in jeder Bruft; aber von diefen beiden „will die eine fich von der anderen trennen“. Und wenn der Widerfpruch der beiden auch lange nicht immer fo ftark

und ausgeprägt fein mag, wie Goethe ihn für seine Person formuliert:

„Die eine hält mit derber Liebesluft
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.“

überall ist es doch so, daß, um so zu sagen, die eine Hälfte der Seele durch das materielle, das rein sinnliche und sinnlich triebhafte und die andere durch das geistige und geistig erhebende Element, das man gerne unter dem Namen des Guten, Schönen und Wahren zusammenfaßt, ausgefüllt wird. Alle Erziehung, die diesen Namen verdient, darf sich daher auch an der Pflege des geistigen Elements nicht genügen lassen, sondern muß, um der besseren Seele wirklich Raum zu schaffen, auf die Bändigung und Beherrschung des triebhaften Elements hinauskommen. Wo das übersehen wird, ist jede Erziehung von vorne herein zum Versagen verurteilt. Die Erziehung ist aber auch nie abgeschlossen. Ihre Aufgabe bleibt als Selbst-erziehung bestehen, wenn die Erziehung durch Elternhaus und Schule längst abgeschlossen ist. Ebenso bleiben die ihr von innen und außen drohenden Gegenwirkungen und Gefahren die gleichen. Und die größte Gefahr bleiben, außer der dauernden Reizung der niederen Instinkte selbst die diesen von außen entgegenkommenden Anreize und Versuchungen, die dazu auf den erwachsenen Menschen oft ungleich stärker wirken, wie auf das von einem treuen Elternhaus noch behütete Kind. Daher ist es für die Erhaltung sittlicher Volksgesundheit so überaus wichtig, daß auch von außen her nicht gar zu viele und gar zu schwierige Versuchungen an den Menschen herangetragen werden. Es ist wohl zuerst Adolf Wagner gewesen, der mit besonderem Nachdruck betont hat, daß ein Uebermaß solcher Versuchungen die bedenkliche Signatur der gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung sei. Aber die Anklage gegen den Kapitalismus geht noch viel weiter. Sie lautet dahin, daß der Kapitalismus solche Versuchungen nicht nur in Menge vorfindet, sondern daß er sie ganz bewußt als sein Handwerkzeug verwendet, wofern er sie nicht gar selbst erst hervorruft, daß er somit als der große Verführer zum Bösen selbst auftritt. Es ist die Verbrechernatur des Kapitalismus, daß er dort, wo das Schlechte und Schädliche ihm einen erträglichen Gewinn, ein größeres arbeitsloses Einkommen verspricht, er sich ihm auch ohne Bedenken zur Verfügung stellt. Nicht weil er das Böse besonders liebt — der Kapitalismus liebt weder das Böse noch das Gute, sondern er liebt nur die Rente — aber weil sich mit dem Bösen, wie wir vorhin schon beim Modekapitalismus festgestellt hatten, bessere Geschäfte machen lassen. Und er operiert mit den Versuchungen, auch wieder nicht, weil er sie liebt, sondern

weil die Versuchungen ein wirkames Mittel zur Erzielung der Rente sind und nach kapitalistischer Anschauung der Zweck der Rente eben auch das Mittel heiligt.

So ist es neben der Findigkeit seiner Ausbeutungsmethoden eine großzügige Gewissenlosigkeit, welche das Geschäftsgebaren des Kapitalismus auf Schritt und Tritt auszeichnet. Zur Begründung dieses Urteils mag sein Gebaren noch auf einigen anderen Gebieten durchleuchtet werden.

Es ist wohl erst im Verlauf des in Deutschland kürzlich abgeschlossenen Kampfes gegen die Bordelle offenbar geworden, ein wie starker, in sich organisatorisch gefestigter Kapitalismus hinter dem Bordellbetrieb gestanden hat. Die Zulassung der Bordelle ist gar nicht nur die gerechtfertigter oder ungerechtfertigter Weise von der Obrigkeit gewährte Erfüllung eines in gleicher Weise bei den weiblichen Insassen, wie den männlichen Besuchern der Bordelle gefühlten Bedürfnisses gewesen. Das mag in früheren Zeiten einmal zutreffen haben. Im Zeitalter des Kapitalismus wären aber auch die Bordelle längst kapitalistische Unternehmungen geworden, die weit entfernt waren, ihrerseits die Bedürfnisfrage aufzuwerfen. Ihnen ist lediglich die auf weiblicher wie auf männlicher Seite bestehende Lasterhaftigkeit das willkommene Spekulationsobjekt gewesen, das sie in den vom Kapitalismus in Besitz genommenen Bordellen und in dem von ihm ebenso kapitalistisch organisierten Mädchenhandel in cynischster und verbrecherischster Weise gepflegt, gezüchtet und verteidigt haben.

Gewiß, im Bordellwesen liegt, auch vom Standpunkt des Kapitalismus aus gesehen, ein besonders krasser Auswuchs desselben vor. Es liegt mir auch durchaus fern, für das, was der Bordellkapitalismus verbrochen hat, andere Kapitalisten und Kapitalisten verantwortlich zu machen. Denn schließlich ist jeder Kapitalismus ein Kapitel für sich. Ich glaube auch ohne weiteres, daß viele ausgesprochene Kapitalisten eine unmittelbare Beteiligung am Bordellkapitalismus aus moralischen Gründen kategorisch zurückweisen würden. Aber selbst wenn man die durch den Kapitalismus, selbst gegen seine schlimmsten Auswüchse, aufgerichtete moralische Scheidewand noch so ernst zu nehmen gesonnen wäre — das eine muß doch festgestellt werden, daß von den feilschen Leichenfledderern des Bordellgewerbes mehr als man meint und wahr haben möchte, nachdem sie ihr kapitalistisches Schäfchen ins Trockene gebracht haben, schleunigst in die honnette bürgerliche Gesellschaft zurückkehren. Und wenn sie dort auch die erste Zeit vielleicht nur incognito verkehren dürfen, so pflegt ihnen doch, auf Grund des sie beglaubigenden Geldbeutels, der ihr arbeitsloses Bordelleinkommen unnummeriert enthält, die Teilnahme an der weiteren Ausnützung des gemeinfamen Kapitalmarktes nicht verweigert zu werden. Dazu sind doch die Inter-

essenten und Rentenbezieher des Bordellkapitalismus nicht die dann zeitweise verfemten Bordellwirte allein, sondern es sind oft und noch in stärkerem Maße die hinter ihnen stehenden Gelddarleiher und Hypothekengläubiger gewesen, auf die auch der moralischste Kapitalismus keinen Stein mehr zu werfen wagt. Wenn wir aber gerade den Bordellkapitalismus aus der Reihe der verschiedenen Kapitalismen herausgegriffen haben, so haben wir das auch gar nicht getan, um den für ihn verantwortlich scheinenden Personenkreis zu verklagen oder freizusprechen. Wir taten es vielmehr, um an dieser widerlichsten und ekelhaftesten kapitalistischen Unternehmung zu zeigen, wie der Kapitalismus auch vor der Förderung der schlimmsten Auswüchse des gesellschaftlichen Lebens nicht zurückschreckt, wenn eben damit arbeitsloses Einkommen zu gewinnen ist.

Im übrigen läßt sich eine durch den Kapitalismus systematisch betriebene Kulturzerstörung noch auf ganz anderen Wirtschaftsgebieten als dem eben besprochenen nachweisen. Ich greife da weiter ein Wirtschaftsgebiet heraus, an dem die verderbliche Auswirkung des Kapitalismus vielleicht am sinnfälligsten in die Augen springt. Ich meine das Alkoholgewerbe. Ich will, wenn ich auch persönlicher Abstinenz bin, damit der Erzeugung von Wein und Bier keineswegs von vorne herein einen moralischen Makel anhängen. Wie man auch persönlich zum Alkoholgenuß stehen mag, so muß man doch gerechterweise zugestehen, daß die Schädlichkeit und Verderblichkeit jeglichen Alkoholgenusses sowohl hygienisch wie ethisch, wenigstens vorläufig noch, eine umstrittene Frage ist. Jedenfalls gilt, ob mit Recht oder mit Unrecht, gleichviel, der mäßige Alkoholgenuß noch in weitesten Kreisen als unschädlich oder gar als gut. Dagegen wird seine Schädlichkeit ebenso allgemein im unmäßigen Genuß empfunden, zu dem der Alkohol dann wieder, weit stärker als andere Getränke, anreizt.

Es wird daher auch dem Kapitalismus nicht von allem Anfang an verübelt werden dürfen, wenn er das so allgemein empfundene Bedürfnis nach einem mäßigen Alkoholgenuß mit seinen Mitteln und auf seine Weise zu befriedigen sucht, sofern er nur die Befriedigung des übermäßigen Alkoholgenusses nicht mit in seinen Bereich zieht. Aber gerade das letztere tut er, und er tut es systematisch. Der Alkoholkapitalismus ist von nichts so weit entfernt, als davon, die der Befriedigung gerade des übermäßigen Alkoholgenusses sich eröffnenden Gewinnchancen aus der Hand zu geben. Wohl verkündet der Alkoholkapitalismus neuerdings — und er tut es, je mehr er von der vordringenden Abstinenz- und Temperenzbewegung in die Verteidigungsstellung gedrängt worden ist, um so volltönender — auch seinerseits den Segen der Mäßigkeit und sein aktives Interesse an einem nicht übertriebenen Alkoholgenuß. Nur stellt sich seine wirtschaftliche Praxis in schneidendsten Gegensatz zu diesen Versiche-

rungen. Seine Geschäftsmaxime ist, den allgemeinen kapitalistischen Grundfätzen entsprechend, nach wie vor keine andere, als die möglichste Steigerung der Alkoholproduktion und die Organisation der für eine gesteigerte Produktion aufnahmefähigen Absatzmärkte. Und da nun einmal Produktion und Absatz umso ergiebiger wird, umso verlockender der Anreiz zum Trinken wirkt, so schafft und finanziert der Alkoholkapitalismus immer mehr solcher versucherischen Gelegenheiten. Das ist die folgerichtige, wir möchten sagen die dem Kapitalismus immanente Geschäftspraxis. Wegen ihrer Folgerichtigkeit nennt sie der Kapitalist denn wohl auch — *lucus a non lucendo!* — seine Geschäftsmoral. Wem die Rente das Heiligtum ist, für den gehört ihre pflegliche Behandlung allerdings auch in das Gebiet der Moral hinein.

Als solche zum Alkoholgenuß im Interesse des Alkoholkapitalismus anreizenden Versuchungen wirken heute die Fülle der größeren und namentlich kleineren Wirtschaften in Stadt und Land, die darum durchgängig von den Großbrauereien subventioniert oder noch öfter erworben, eingerichtet und verpachtet werden. Jeder der diese Wirtschaften besorgenden Wirte oder Zäpfler ist schließlich nichts weiter, als der ausgebeutete Zutreiber der vom Alkoholkapitalismus auszubeutenden Wein-, Bier- und Schnapskonsumenten. Der Wirt aber erfüllt die ihm von der Brauerei gestellte Aufgabe umso besser, zu umso größerem Alkoholgenuß er seine Gäste zu animieren weiß, wobei ihm nicht nur die allgemein menschliche Begierde, sondern jetzt auch die weit verbreitete Arbeitslosigkeit und die oft damit verbundene Heimatlosigkeit zu Hilfe kommen mag. Es wird eben alles ausgebeutet, und indem er das tut, richtet der Alkoholkapitalismus als der großmächtige Verführer mindestens einen großen Teil der Menschen, von denen er vorgibt, daß ihm ihre Wohlfahrt am Herzen liegt, systematisch zugrunde. Oder ist es wirklich anders? Und könnte es anders sein? Gewiß kann es das einmal. So habe ich im hohen Schwarzwald einen Wirt erlebt — und vielleicht gab und gibt es auch anderswo noch mehr solcher weißen Raben! — der seine Gäste, noch ehe sie zuviel getrunken hatten, mit der entsprechenden Vermahnung heimschickte. Und mit guter Phantasie könnte man sich ja auch vorstellen, daß eine Brauerei ihren Zäpfeln für einen jeden Fall solcher Trinkerfürsorge eine besondere Belohnung aussetzte oder daß sie eine Strafe verhängte, wo einem Gast durch den Wirt mehr als ein bestimmtes mäßiges Quantum Alkohol verabreicht würde. Denken könnte man sich das; aber über die bloße Denkbareit wird ein solch begrüßenswerter sozialer Kapitalismus auch nicht hinauskommen; er wäre ja auch einfach widernatürlich. So vermag allenfalls einmal ein einzelner Wirt zu verfahren; oder es vermag das, wie es in Schweden geschieht, eine staatliche oder kommunale Obrigkeit; der Alkoholkapitalist vermag es nicht und will es nicht,

oder wenn er es selbst theoretisch will, so führt ihn die Geschäftspraxis auf den entgegengesetzten Weg. Das kapitalistische Erlebnis im Alkoholgewerbe ist denn auch tatsächlich, im schroffen Gegensatz zu dem gedachten Phantom, die restlose Begünstigung eines möglichst hohen Alkoholkonsums und zu diesem Zweck die systematische Vermehrung der Trinkgelegenheiten und ein ebenso zäher Widerstand gegen jeden Versuch eines Abbaus derselben. Der Alkoholkapitalismus war und ist es denn auch gewesen, der das Schankstättengesetz, das eine Beschränkung seiner Propagandastätten, der Wirtschaften, wenigstens ermöglicht hätte, dauernd vereitelt hat. Er ist es auch, der sich eine unwahrhaftige Propaganda zur Verschleierung der Gefahren des Alkoholismus große, aber für die Absatzsteigerung der alkoholischen Getränke gewiß lohnend angelegte Summen kosten läßt. Wie lohnend, das bezeugen seine trotz steigender Steuerlasten dennoch steigenden Dividenden.

Man könnte unschwer die bisher behandelten Kapitalismen noch um eine Reihe weiterer vermehren, von denen jeder, je nach der Art und der Richtung seiner Ausbeutungspraxis seine besondere Wesenheit besitzt. So könnte man von einem Zeitungskapitalismus, von einem Literaturkapitalismus, wovon der Schundliteraturkapitalismus eine besondere Abart ist, von einem Theater- und Kinokapitalismus, einem Kapitalismus des Baumarktes und anderen sprechen. Nur liegt es gar nicht in Absicht und Zweck dieser Ausführungen, eine gewiß nicht uninteressante Naturgeschichte der verschiedenen, sich nebeneinander betätigenden Kapitalismen zu entwerfen. Die Absicht ist vielmehr die, den Kapitalismus als etwas Ganzes, als eine einheitliche wirtschaftliche Organisation im Zusammenhang seiner verschiedenen ausbeuterischen Maßnahmen sowohl nach der Produzenten- wie nach der Konsumentenseite hin zu erfassen. Ein solcher innerer Zusammenhang ist tatsächlich vorhanden; er ist dem Kapitalismus genau ebenso eigen wie der Wirtschaft, die ihm sein Operationsfeld liefert. Auch die Wirtschaft eines Volkes ist nicht bloß die Summe einer Reihe zusammenhanglos nebeneinander bestehender Wirtschaftsgebiete, sondern sie ist eben die eine Volkswirtschaft, deren einzelne Wirtschaftsgebiete sich zu ihr verhalten wie die Zweige zu dem einen Baum, der sie trägt, oder wie die sehr verschieden gestalteten Glieder zu demselben Körper, dessen Bestandteile sie sind. So sind es nicht nur einzelne, seinen Zwecken besonders entgegenkommende Wirtschaftszweige, sondern es ist der gesamte Wirtschaftsorganismus, der sich dem Kapitalismus darbietet zu dem, was man im Geschäftsleben die Konjunktur nennt. Und wenn sich da nun innerhalb dieser Gesamtkonjunktur herausstellt, daß das eine Wirtschaftsgebiet dem Kapitalismus bessere und sicherere Gewinnchancen bietet als das andere, was ist da natürlicher und selbstverständlicher, als daß der Kapitalismus die sich ihm anbietende Gesamtkonjunktur nun auch

so ausnützt, daß er das ihm günstigere Wirtschaftsgebiet vor dem ungünstigeren bevorzugt, oder auch, daß er das eine Wirtschaftsgebiet geistlich vernachlässigt und schwächt, um das andere, gewinnbringendere, rentablere umso liebevoller pflegen und ausbeuten zu können. Kapital ist nämlich immer zu haben, auch in Zeiten der Kapitalknappheit; es fragt sich nur, wozu es zu haben ist, ob für den Bierpalast oder für die Heimstätte, ob für ein paar Millionen Modekostüme oder für die in Deutschland fehlenden neun Millionen Betten. Wozu es zu haben ist, bestimmt aber nicht die Volkswohlfahrt, sondern die Gesamtkonjunktur der Volkswirtschaft vom Standpunkt der Rente aus. Und wenn auch die Ausnutzung der Gesamtkonjunktur ganz gewiß nicht zur Eigengesetzlichkeit der Volkswirtschaft gehört, so gehört sie doch allerdings zur Eigengesetzlichkeit des die Volkswirtschaft heute noch bestimmenden und regelnden Kapitalismus. Denn sein Lebenszweck ist eben nicht die Volkswohlfahrt, es ist weder Produktion noch Konsum. Die sind für den Kapitalismus lediglich Mittel zum Zweck. Sein Zweck ist und bleibt die aus der Gesamtproduktion und dem Gesamtkonsum des Volkes herauszuholende Rente.

Vielleicht würde im Gebiete des Konsums diese natürliche Auswirkung des Kapitalismus weniger unerträglich sein, wenn sich an den edleren menschlichen Bedürfnissen wenigstens ebenso viel verdienen ließe, wie an der Befriedigung der materiellsten Bedürfnisse und der minderwertigen Genüsse. Aber das ist, wie wir gesehen haben, infolge der Natur und Struktur der Menschenseele schlechterdings ausgeschlossen. So ist es nun einmal das schicksalhafte Verhängnis des Kapitalismus, daß er für sein Gedeihen, für seine Prosperität, für seine eigentlichen Geschäftserfolge wesentlich auf die Schwächen der Menschen und deren Ausbeutung angewiesen bleibt. Damit ist denn auch ohne weiteres die Lösung des uns von der Gegenwart selbst aufgegebenen großen Rätsels gefunden: wie es doch möglich ist, daß selbst in einer kapitalarmen Wirtschaftsepoche aller mögliche Tand und Luxus als Massenware produziert und abgesetzt wird, daß alle möglichen kostspieligen Vergnügungen und Belustigungen organisiert und aller Welt zugänglich gemacht werden können, während gleichzeitig das wichtigste, wertvollste, unentbehrlichste und sozialste Existenzmittel, die Familienwohnung, der gleichen Menschheit in beelender Weise vorenthalten wird.

Dabei läßt sich vielleicht nirgends so wie von der Warte der Wohnungswirtschaft aus das unmittelbare Interesse des Kapitalismus an ungenügenden Wohnungsverhältnissen und eine diesem Interesse entsprechende Praxis feststellen. Es ist ganz sicher und wird von Kennern und Nutznießern des Wirtschaftsmarktes am wenigsten geleugnet werden, daß, wenn über Nacht die der Zahl und dem Raum nach für die Bevölkerung genügenden und noch fehlenden

dreieinhalb Millionen Wohnungen geschaffen werden könnten, das eine Krise auf den verschiedenen Vergnügungsmärkten einschließlic der Brauereien nach sich ziehen müßte. Sicherlich wird auch durch die beste und behaglichste Wohnung noch nicht jede nur außerhalb derselben zu befriedigende Vergnügungsfucht beseitigt sein. Auch neben oder selbst im Einfamilienhaus wird der Trunkteufel noch seine Opfer suchen und finden. Aber für viele wird doch die behagliche Wohnung die willkommene, vielleicht erst nach ihrem Besitz entdeckte Zufluchtsstätte vor Wirtshaus und Vergnügungsort werden. Daß vielfach das Wirtshaus als unzulänglicher Wohnungsersatz, als „Surrogat“ empfunden, und nachdem es durch die wertvollere eigene Wohnung überflüssig geworden ist, auch ohne Klage aufgegeben wird, dafür liegen heute schon, besonders auch von seiten der Wohnungsgenossenschaften, eine Reihe erfreulichster Erfahrungen vor. Und wo mit der Wohnung Garten und Kleintierhaltung verbunden ist, da sind die dahingehenden Erfahrungen vielleicht noch reichhaltiger. Für den einigermaßen gesund empfindenden Teil der Bevölkerung, ob jung oder alt, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, ist das Wirtshausleben doch nur ein Notbehelf, an dessen Aufrechterhaltung nicht der bisherige Wirtshausbesucher selbst, sondern lediglich der durch das Wirtshaus und die Vergnügungsorte besser verdienende Kapitalismus ein begründetes Interesse hat.

Aber für dieses sein Interesse verlangt der Kapitalist Rücksichten und setzt sie durch. Und was er verlangt und durchsetzt, ist noch mehr als der Verzicht auf die Einschränkung der Wirtshauskonzessionen. Wenn immer wieder dagegen Protest erhoben wird, daß öffentliche Gelder zu einem die Risikoprämie wahr machenden, wirklich niedrigen Zinsfuß für gemeinnützige Bauzwecke ausgeliehen werden, so darf man ohne weiteres annehmen, daß hinter dem Protest der um seine Interessen besorgte Kapitalismus steht, der es als Ungerechtigkeit empfindet und als Ungerechtigkeit auschreit, wenn einmal innerhalb der Wirtschaft Kapital zu anderen als kapitalistischen Zwecken Verwendung finden soll. Umgekehrt empfindet er es keineswegs als Raub, ausgesprochen staatliche Betriebe dem Privatbesitz auszuliefern, wie das Stinnes bei den deutschen Eisenbahnen tatsächlich versucht hat. Auch das ist folgerichtig. Denn der Kapitalismus ist nach kapitalistischer Weltanschauung in allererster Linie zur Vergrößerung des arbeitslosen Einkommens und eben nicht zur Befriedigung der wichtigsten menschlichen Bedürfnisse da. Und zum Schutz seiner natürlichen Interessen bestellt der Kapitalismus seine mehr oder weniger auch persönlich interessierten Vertreter in Parlament, Verwaltung und Presse, im Staat ebenso wie in der Gemeinde. Mittels ihrer sucht und weiß er auch die aus anderen Beweggründen und Gedankengängen herrührenden Widerstände und Hemmungen

durch Wort und Tat zu überwinden. Da wird der Kapitalismus das eine Mal mehr mit der brutal sich durchsetzenden Tat und er wird das andere Mal mehr mit dem das nackte Interesse gleißnerisch verhüllenden Schlagwort operieren. Das objektive Resultat wird auf dem einen wie auf dem andern Wege nur das Gegenteil wirklicher Kulturförderung sein.

Die Wirksamkeit des Kapitalismus darf man sich nun allerdings nicht so vorstellen, als ob ein Konfortium von Kapitalistenführern einen sorgfältigen Plan zur kapitalistischen Ausnützung der Konjunktur ausgearbeitet hätte, von dem aus dann die entsprechenden Parolen an die Unterführer in den verschiedenen Wirtschaftszweigen ausgegeben werden würden. Wohl werden auch von bestimmten Personen solche ganz bewußt spekulativen Aktionen da und dort mit größerem oder geringerem Erfolg unternommen, wie es vielleicht am zielbewußtesten bei der Bildung des kurzlebigen Stinneschen Vermögens geschehen ist. Auch sonst mag es bei der Bildung des einen oder anderen Riesenvermögens an den verschiedenen europäischen oder amerikanischen Börsen ähnlich zugegangen sein. Im allgemeinen aber operiert der Kapitalismus unbewußt. Er ist eine Geistesmacht, die sich wohl in bestimmten Menschen besonders lebendig manifestiert, die aber selbst unpersönlich ist. Nur soll man nicht annehmen, daß solche Geistesmächte in ihrer Auswirkung erfolgloser wären, als der einzelne Mensch. Sie sind im Gegenteil im Ziel wie im Erfolg sicherer als der Einzelne. Hier ersetzt der Instinkt, das instinktive Erfassen des in jeder Lage richtigen und zweckentsprechenden reichlich, was beim Einzelnen überlegte Absicht ist. So ist es nur eine folgerichtige Schicksalhaftigkeit, wenn die moderne Wirtschaft, ungeachtet des politischen Erfolgs der Sozialdemokratie und des wirtschaftlichen Vordringens der Gewerkschaft, zunächst den vollen Sieg des Kapitalismus, den unbestreitbaren Triumph des arbeitslosen Einkommens über die Arbeit und das erarbeitete Einkommen erlebt hat. Nur soll man nicht Erfolg und Fortschritt identifizieren und sich nicht von der von Hegel inspirierten Selbsttäuschung des „modernen Kapitalismus“ gefangen nehmen lassen, als ob der Erfolg des Kapitalismus mit dem Fortschritt der Menschheitskultur gleichbedeutend sein müßte. Was der siegreiche Kapitalismus der Welt in Wirklichkeit bescheert hat, ist nichts weniger als eine Bereicherung ihrer Kultur. Viel eher sind die wertvollsten Bestandteile einer bereits vorhanden gewesenen Kultur das Opfer gewesen, das der Kapitalismus als den gar zu teuren Preis für die Ueberfülle seiner minderwertigen Gaben auch den ihm verfallenen Völkern auferlegt hat. Das Linsengericht für die Erstgeburt, das ist die Signatur seines — Kulturfortschritts!

Die kulturzerstörende Auswirkung dieses siegreich vordringenden Kapitalismus wird vielleicht noch deutlicher, wenn wir zum Schluß

feine Errungenschaft, die unter dem Namen der Rationalisierung bekannt ist, unter die Lupe nehmen. In ihr offenbart sich die kulturfeindliche Tendenz des Kapitalismus vielleicht am brutalsten und unverhülltesten. Dabei soll ohne weiteres zugegeben werden, daß eine Rationierung, d. h. eine zweckmäßig durchgeführte Vereinfachung, Besserordnung und Verbilligung der Betriebe der vorher, zum Teil noch als Kriegsfolge, vielfach vorhandenen Planlosigkeit gegenüber gewiß am Platze gewesen ist. Sie wäre auch, trotz des Kriegstributs, der mittels des Dawes- und jetzt Young-Planes von der deutschen Wirtschaft vertragsmäßig erhoben wird, zum Vorteile der arbeitenden Menschheit und ohne Schaden für die Allgemeinheit durchführbar gewesen. Wir sagen: die Möglichkeit hätte bestanden, wenn nämlich das Leitmotiv der Rationalisierung, ihr vernünftiger Zweck, das Wohl des arbeitenden Menschen selbst gewesen wäre, wenn es sich darum gehandelt hätte, die Vereinfachung der Geschäftsführung und des Betriebes, die Ersparnis an Arbeitszeit, den Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch die Maschine und, was sonst noch verbessert worden ist oder verbessert werden konnte, den Arbeitern und Angestellten in den Betrieben in der Form höheren Lohns, kürzerer Arbeitszeit oder von Wohlfahrtseinrichtungen und anderen Erleichterungen zuzuwenden. Aber diesen vernünftigen Zweck hat die vom Kapitalismus unternommene Rationalisierung eben nicht gehabt. Ihre Richtschnur war nicht der im Betriebe arbeitende Mensch, sondern die Rentabilität des Betriebes. Die klingt außerordentlich fachlich, wie ja Zins und Rente scheinbar auch Sachen sind. Nur daß hinter Zins und Rente, hinter Dividende und Tantième und allem arbeitslosen Einkommen, genau wie hinter der Arbeit und dem erarbeiteten Lohn, ein Mensch steht, nur ein Mensch mit anderen Interessen, mit anderem Begehren und anderer Einstellung. Und nur für die Klasse der wesentlich auf ein arbeitsloses Einkommen eingestellten Menschen ist die Rationalisierung erfolgt. Es ist natürlich nicht zu bezweifeln, daß ein beträchtlicher Teil der durch die Rationalisierung ermöglichten Einkommensvermehrung für die Deckung der auswärtigen und inländischen Verpflichtungen des Staates Verwendung finden wird; darüber hinaus ist doch die Steigerung der Dividende für die Aktionäre und die Erhaltung der Tantièmen für die Aufsichtsräte ihr eigentlicher Zweck. Und unter dem Gesichtswinkel dieser der arbeitslosen Rente dienenden Rationalisierung sinkt der Arbeitslohn der im Betrieb arbeitenden Menschen, der vernünftiger Weise das wesentlichste Geschäftsziel und sein eigentlicher Sinn sein sollte, zu einem Bestandteil der Betriebsunkosten herab, deren Konto möglichst niedrig zu halten, auch wieder das Interesse der Rentabilität erheischt. Daher denn auch als ihre Folge oder vielmehr als ein natürliches Stück ihrer Maßnahmen die Entlassung einer möglichst großen Zahl der durch Maschine und Bandbetrieb „überflüssig“ gemachten Arbeiter

und eine gesteigerte Ausnützung der Arbeitskraft der beibehaltenen Angestellten und Arbeiter, wofür die zunehmenden Nervenerkrankungen eine ebenso unverkennbare wie bedenkliche Quittung sind. Damit ist denn auch glücklich mit dem kostbarsten sozialen Recht, das man der Angestellten- und Arbeiterschaft wenige Jahre zuvor zugestanden hatte, mit einer einigermaßen verbürgten Existenzsicherheit ebenso gründlich wieder aufgeräumt worden. Denn in der Existenzunsicherheit ist nicht nur die Masse der infolge der Rationierung in die unendlich vergrößerte industrielle Reservearmee eingereihten Entlassenen zurückgestoßen worden. Auch über den Häuption des in den Betrieben verbliebenen Personals hängt nunmehr, infolge des gesteigerten Druckes der durch den Zuzug der Entlassenen aufgefüllten industriellen Reservearmee und allem gewerkschaftlichen Rückhalt und aller Sicherung durch den Ausbau des Arbeiterrechts zum Trotz, dauernd und drohend das Damoklesschwert der jetzt Abbau betitelten Entlassung. Jeder Widerstand gegen eine gesteigerte Ausnützung seiner Arbeitskraft kann, wenn auch vielleicht auf Umwegen und gegen die Sühne einer Entschädigung, den Abbau herbeiführen.

Vielleicht sehen wir hier im Einzelnen zu schwarz. Mag es immerhin sein, daß nach Abschluß der Rationalisierung die Existenzsicherheit bei dem nicht vom Abbau betroffenen Personal sich wieder festigt, oder daß die Leistungssteigerung nicht weiter nach Taylor'schen Maximen so raubbaumäßig fortgesetzt wird, wie sie in einzelnen Betrieben tatsächlich eingeleitet wurde. Wir wollen auch gern damit rechnen, daß eine Steigerung des erarbeiteten Einkommens bei dem in den Betrieben verbliebenen Personal durch gewerkschaftlichen Druck oder auch durch das spontane Entgegenkommen der Industrie, wie es deren Führer Borfig mindestens zugesagt hat, verwirklicht werden wird. Und zugeben wollen wir schließlich, daß unter den Abgebauteu auch ein gewisser Prozentsatz solcher sich befunden hat, die von den Betrieben nicht beschäftigt oder aus Mangel an Mitteln und Einnahmen nicht ausreichend haben entlohnt werden können, sodaß ihre Entlassung als Notstandsmaßnahme anzusehen wäre. Mit einem Wort: es mag zugegeben werden, daß durch die Rationierung auch vorhandene Uebelstände beseitigt worden sind, und daß einzelne an sie anknüpfende Befürchtungen sich nicht verwirklichen werden — der Charakter der jetzt durchgeführten Rationierung wird dadurch keineswegs verändert. Ihr Charakter ist auch wieder nur Ausbeutung, und ihr verhängnisvolles Resultat eine allgemeine Entrechtung und Entwürdigung der Arbeit im Volksbewußtsein. Wird doch die so neu heraufbeschworene Rechtlosigkeit der Arbeit schon dem werdenden Berufsarbeiter zum niederdrückenden Bewußtsein gebracht, wenn er, oft unmittelbar nach Beendigung seiner Lehrzeit, sich vor die unverschuldete, schicksalmäßige Tatsache einer kürzer

oder länger währenden Arbeitslosigkeit gestellt sieht. Und wahrlich, es sind verheerende Wirkungen, die diese in sein wirtschaftliches Dasein so von vorne herein mit hineingenommene Erfahrung auf die Arbeiterseele ausüben muß und ausübt. Hier ist die Stelle, von der aus ungezählte jugendliche Arbeiter von einer arbeitsfreudigen Lebensauffassung in die Genußanbetung und damit auf den Boden herübergedrängt werden, aus dem der Kommunismus, nicht trotz, sondern gerade mittels seiner Desporadomaximen, immer neue Nahrung zieht. Denn es handelt sich für den ins wirtschaftliche Leben eintretenden Jugendlichen eben nicht nur um eine vorübergehende Erfahrung. Von dem Schreck der ersten Erfahrung ausgelöst, begleitet ihn das Gespenst der Existenzunsicherheit und Arbeitslosigkeit nunmehr durch sein Dasein, wofern ihm nicht der Uebertritt in das Lager des Kapitalismus oder einer seiner Filialen selbst gelingt.

Aber auch die Kehrseite muß betont werden, daß nämlich, je nachhaltiger die Rechtsicherheit der Arbeit erschüttert wird, um so stärker und anmaßlicher das Rechtsbewußtsein der Rente, des arbeitslosen Einkommens gekräftigt wird. Ist es doch längst so weit gekommen, daß in der naivsten Weise Eigentum und Rente identifiziert, die Rente als das Eigentum an sich angesehen und ausgeschrien wird. Das geschieht von Seiten des organisierten Grund- und Hausbesitzes, wenn er sich einem Heimstättengesetz oder dem Mieterschutz gegenüber als Eigentumschützer aufwirft. Es liegt aber genau ebenso dem hartnäckigen Streben des Unternehmertums nach möglichstem Abbau der Arbeitslosenversicherung zu Grunde. Wenn man von der Funktion ausgeht, welche der Wirtschaft dem Volksleben gegenüber obliegt, und auf die sich die Wirtschaft selbst so gerne beruft, nämlich die Sicherstellung von Produktion und Konsum, so sollte doch wohl nichts so selbstverständlich sein, als daß die Wirtschaft die von ihr durchgeführten Produktionsverschiebungen und Einschränkungen auch selbst wieder ausgleichen muß. Von der Warte der Volkswirtschaft aus gesehen ist die Arbeitslosenversicherung denn auch nichts weiter als der notwendige Ausgleich und die natürliche Entschädigung für die durch die Rationalisierung veranlaßte, vorübergehende oder dauernde Herausnahme der Einzelnen aus dem Wirtschaftsprozess, in den sie rechtlich hineingehören. Auch so ist selbst die ausgiebigste Arbeitslosenversicherung — so lange sich nicht eine produktive Arbeitslosenfürsorge grundsätzlich mit ihr verbinden läßt — nur ein sehr notdürftiger Ersatz für die wesentlich infolge der Rationierung vorenthaltene oder entzogene Arbeit. Immerhin bildet sie, in welchem Umfang auch immer, ein Gegengewicht gegen eine unumschränkte Machtposition der Rente. So enthüllt sich denn auch in dem zähen Bestreben, die Kosten der Arbeitslosenversicherung so viel als möglich von der *für sie verantwortlichen* Wirtschaft abzuwälzen, der Kapitalismus nur wieder als der leidenschaftliche

Befürworter und Verfechter des Rechtes der Rente auf Kosten des Rechtes auf Arbeit. Sachlich kommt das, da der arbeitslos Gewordene eben doch irgendwie unterhalten werden muß, auf seine Abschiebung von einem Rechtsanspruch auf die öffentliche Wohltätigkeit hinaus. Also ein die Entrechtung der Arbeit bestätigender Proletarisierungsakt. Von diesem Tatbestand aus der wirtschaftlichen Gegenwart wird sich kaum etwas abdingen lassen. Wenn aber die Arbeit nach Gottes Willen der Eckpfeiler jeder menschlichen Kultur ist, so tritt uns auch in der Art seiner Rationalisierung, wie in dem Bestreben, deren Folgen mit der Arbeitslosenversicherung von sich abzuwälzen, und hier vielleicht stärker und unverhüllter als irgend anderswo, der Kapitalismus als das Hemmnis einer gottgewollten Menschheitskultur entgegen.

Ich glaube nicht, daß ich im Vorstehenden ein Zerrbild des Kapitalismus gezeichnet habe. Oder, wenn es ein Zerrbild ist, so ist es ein Zerrbild der Volkswirtschaft, das nur leider in Wirklichkeit dem entspricht, was der Kapitalismus aus der Wirtschaft gemacht hat. Der Kapitalismus ist der Bock gewesen, der sich zum Gärtner gesetzt hat. Er ist es gewesen, der, indem er sich den Anschein kulturellen Fortschritts gab, in Wirklichkeit ein Zerrbild der Kultur hervorgebracht hat. Wohnungsnot, Wirtshausüberfluß und Arbeitslosigkeit, das genügt wohl zu seiner Kennzeichnung. Und das sind nicht einmal seine einzigen negativen Errungenschaften.

Und dieses Zerrbild der Kultur, obgleich die großen Errungenschaften der Neuzeit, vor allem auf dem Gebiete der Technik, für die die Menschheit dankbar zu sein alle Ursache hätte, in hohem Maße kulturfördernd müßten wirken können. Wenn sie bisher nicht so gewirkt haben und wirken konnten, dann nicht wegen der Unzulänglichkeit der wirtschaftlichen Güter, sondern weil der Kapitalismus den durch die ungeheure Vermehrung der wirtschaftlichen Güter ermöglichten Kulturfortschritt verhindert oder ins Gegenteil verkehrt hat, indem er alle jene Errungenschaften nicht zur Erleichterung des erarbeiteten, sondern zur Erhöhung des arbeitslosen Einkommens beschlagnahmt hatte. Das ist aber nicht die Ungeschicklichkeit des Kapitalismus, sondern es ist seine Dämonie. Es ist die Verfündigung, deren sich der die wirtschaftliche Selbstsucht verkörpernde Kapitalismus an der arbeitenden Menschheit dauernd schuldig macht.

Ernst Lehmann.